

Politische Wochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des; da knisterte leise ein Papier. Aber er zog die Hand leer wieder zurück, nach einem scheuen, prüfenden Blick auf seine kleine Dame. Und erst, als das Servierfräulein aus dem Laden, wo sie inzwischen geweilt hatte, herzu trat und nach weiteren Wünschen der Herrschaften fragte, fuhren sie beide zusammen und begannen in verlegener Hast Schlaglahne zu löffeln. Als der dienstbare Geist wieder verschwunden war, gab sich der junge Mann einen Ruck und sagte leise und hastig: „Ich möchte Sie etwas fragen, Fräulein Zilly, das heißt Ihnen einen Vorschlag machen — sozusagen — aber sie dürfen nicht böse werden.“

„Nein“, sagte Zilly und sah ihn an — „nein — was wünschen Sie — was meinen Sie?“

Doch da er wieder verlegen wurde, tat er erst noch eine andere Frage: „Stört es Sie, wenn ich rauche?“ Und erst als er ihre verneinende Antwort vernommen und eine Zigarette entzündet hatte, wagte er es, seinen Vorschlag laut werden zu lassen.

„Ich habe gedacht — ich möchte Sie fragen — ob Sie nichts dagegen hätten — das heißt, ob Sie einverstanden sind, daß wir, daß wir uns „du“ sagen...“ Und als das errötende Mädchen leise nickte und ein kurzes „ja, warum nicht“, murmelte, streckte er ihr mit einer hastigen Bewegung die Hand entgegen. Und scheu und leis legte sich die schmale, warme Mädchenhand zwischen seine Finger. Er ließ sie nicht wieder los, doch Zilly merkte das gar nicht. Sie saß in einem wunderbar traumartigen Zustande, wie gebannt; ihre Lippen bebten und ihre großen braunen Augen, die plötzlich alle Kindslichkeit verloren zu haben schienen, starrten ins Leere. Bis ihres Begleiters Stimme fragend und zärtlich an ihr Ohr schlug:

„Du Zilly, du — weißt du eigentlich meinen Namen?“

„Ja“, sagte Zilly und senkte errötend das Köpfchen, „ja, Hugo, du“ und ihre Hand plötzlich zurückziehend, aufstehend: „wir müssen nun gehen, ich muß heim.“

„D“, bat er, „bleib noch ein wenig, es ist so schön hier, so still — komm.“

Noch ein paar Minuten blieben sie, hielten sich an den Händen und sprachen kaum ein Wort. Aber es war ein großes, wunschloses Glück in den Zweien.

Dann bezahlte Hugo. Draußen warteten sie auf die Straßenbahn und erst als diese schon in Sicht war, griff Hugo in die Tasche, zog ein zusammengefaltetes Papier heraus und stopfte es Zilly in die Hand.

Dann noch ein letzter Händedruck, ein heimlich geflüstertes: „Morgen in der Tangstunde“, und Zilly stieg ein. Der schlanke junge Mann blieb stehen und starrte dem Wagen nach, bis er verschwunden war. Drinnen auf der harten Holzbank saß ein völlig verwirrtes junges Menschenkind und hielt in krampfhaft geschlossener Hand ein leise knisterndes Papier.

Und erst eine Viertelstunde später, droben in ihrem Zimmerchen, entfaltete sie den Zettel. Verse waren es:

Du Eine, du Feine!
 Du Mädchen mit den Augen, den braunen,
 Den haselnußbraunen...
 Du Mädchen fein und wunderbar,
 Wie lieb ich deine Augen klar,
 Du Eine, du Feine!
 Du Eine, du Feine!
 Du mit dem gold'nen Lockenhaar,
 Du liebliche Maid —
 Ach, wärst du, was kein Mensch noch weiß,
 Was ich nur wünsche, ach, so heiß,
 Du Eine — Die Meine!

Politische Wochenschau.

Kölner Zone — Sicherheitsfrage — Kontrollbericht:
 das waren die härtesten Knochen, an denen die hohe Diplo-

matie in den letzten Wochen zu nagen hatte. Nun scheint sich durch einen unerwarteten Eingriff Deutschlands doch ein Weg zur Lösung der so heikel verwickelten Probleme aufzutun. Auch haben die englischen Liberalen einen energischen Vorstoß wider die konservative Regierung unternommen, so daß sie durch ihren Leiter Chamberlain aufschlußreiche Erklärungen machen ließ: Die Befestigung der Kölner Zone ohne stichhaltige Begründung wird sich, was die englischen Kräfte betrifft, nicht mehr lange aufrecht erhalten lassen. Man hat jenseits des Kanals übergenug davon. Aber man ist der Angst des französischen Verbündeten ein nachsichtiger Freund und begreift, daß die Sicherheit Frankreichs vor allem garantiert sein muß. Man ist nur über das Vorgehen nicht einig. Die englischen Liberalen möchten fein säuberlich jedes für sich behandeln, und die Franzosen machen eine kompakte Bedingung aus allen drei Fragen. Der Kontrollbericht, die große Unbekannte in den Berechnungen der Friedenspolitiker, sollte durch Veröffentlichung klar und offen die Verfehlungen Deutschlands beweisen. Die Botschafterkonferenz konnte sich aber noch nicht zu einer so undiplomatischen Ehrlichkeit verstehen. Ein Komitee unter Marshall Foch (nur Clemenceau könnte ihn im Mißtrauen gegen Deutschland übertreffen) prüft noch ins Einzelne die Tragweite der festgestellten Verfehlungen. Diese Arbeit soll in den kommenden Tagen fertig sein. Ob wir dann den Bericht lesen werden?

In die Bemühungen Englands und Frankreichs, an die Stelle des Genfer Protokolls einen nach außen weniger zum Frieden verpflichtenden, mehr militärisch garantierenden Sicherheitspakt unter den Alliierten zu schließen, fiel ein vorerst geheim gehaltenes, aber in den letzten Wochen immer deutlicher sich abzeichnendes Angebot von Deutschland, in dem sich dieses bereit erklärt zum Abschluß eines Garantievertrages zur Aufrechterhaltung des Status quo am Rhein, zum Schutz der Rheingrenze, zur Führung einer Politik innerhalb der Grenzen des Versailler Vertrages und zur schiedsgerichtlichen Regelung der Grenzstreitigkeiten mit Polen und der Tschechoslowakei. Zuerst sicherte durch, daß Chamberlain lieber für einen Vertrag mit Frankreich und Belgien wäre, während der deutsche Vorschlag zu Deutschland auch noch Italien einbezogen möchte. Die Liberalen zwangen den englischen Premier aber bald zu Erklärungen, in denen er zugab, daß dem deutschen Vorschlag die größte Bedeutung bezumessen sei. Er erfordere eine sehr ernsthafte Prüfung. In Deutschland selbst ist man skeptisch und erwartet nicht sofortige Annahme. Ebenso bleibt Belgien reserviert. In Frankreich streiten sich natürlich sofort die Parteien: die Linksgruppen sind für, die Nationalisten gegen eine Würdigung des Angebotes. Auf der Reise nach Genf zur Arbeit im Völkerbund hat Chamberlain Herriot besucht. Die Ruß der Kölner-, Sicherheits- und Kontrollberichtsfrage war zu hart, als daß sie en passant hätte geknackt werden können. Aber sie wurde allseitig betrachtet und nach schwachen Stellen untersucht. Man ist so ziemlich einig, daß Deutschland zuerst in die Verpflichtungen des Völkerbundes aufgenommen werden müsse, ehe weiter über den Sicherheitspakt zu verhandeln sei. Der Völkerbundsrat diskutierte die Aufnahme Deutschlands in einer langen Geheim Sitzung und fand zum Schluß: die Aufnahme sei wünschenswert. Vielleicht bringt uns der Frühling 1925 endlich die Gewähr eines längern Friedens —

„Le roi est mort — vive le roi!“ Schnell wurde die Reichspräsidentenwahl angefetzt, schnell tauchten die unmöglichsten Kandidaturen auf; weniger schnell wird man sich auf einen gemeinsamen Mann einigen können. Hindenburg, Dr. Eckener, der Kronprinz: sie wurden von gläubigen Kindsköpfen vorgeschlagen, die im Reichspräsidenten nur einen würdigen Repräsentanten sehen. Die Parteien aber halten Umschau unter ihren Führern und Stützen. Der Reichsgerichtspräsident Dr. v. Simons, der stellvertretender Reichspräsident ist, wird von den Demokraten auf den Schild

gehoben. Die vereinigten Rechtsparteien unter der Führung der Deutschnationalen portieren den Minister Jares. Das Zentrum empfiehlt den Wählern den ehemaligen Reichszantler Marx, eine gewichtige Kandidatur, die mit



Soen Hedlin,
der weltbekannte Forschungsreisende, der seinen 60. Geburtstag feierte.

einiger Unterstützung von links und rechts wohl durchdringen möchte. Die Sozialisten marschieren getrennt mit Braun an der Spitze. Es kann noch allerlei Ueberraschungen geben. Die größte wäre, wenn schon im ersten Wahlgang vom 29. März der Reichspräsident gewählt wäre. Denn von den Parteikandidaten kann ohne größere Stimmenunterstützung von seiten Parteilosser oder durch Ueberläufer keiner das absolute Mehr erreichen. Möge die Wahl nicht zu einem folgenschweren Hasardspiel werden! — Marx hat nach einer regierungslosen Zeit von drei Wochen wieder den Auftrag zur Bildung des preußischen Kabinetts erhalten. Für wie lange?

In Frankreich wurde der wichtigste Teil der parlamentarischen Vorfrühlingsarbeit erledigt: das Budget ist unter Dach und Fach, und zwar mit entschiedenem Neuerungen, wovon dem französischen Wähler die liebste die sein wird: Ausgaben und Einnahmen sind ausbalanciert, es braucht keine Anleihe aufgelegt zu werden. 34,183 Millionen Einnahmen stehen sogar „nur“ 34,140 Millionen Ausgaben gegenüber. Also ein kleiner Einnahmenüberschuss von 43 Millionen Franken. — Caillaux hat man in einem Bezirk einen Senatorensitz angeboten. Wie leicht kann er gewählt werden... Neben der Katholikenagitation und den eingangs skizzierten Unternehmungen der obersten Diplomatie vermag in Frankreich zurzeit nichts zu interessieren. Auch in England ist man voll beschäftigt mit dem Sicherheitsproblem, das Chamberlain mit der Erfüllung des Herriot-Mac Donaldschen Genferprotokolls nicht gelöst sieht. Was Besseres oder Schlechteres wird er an seine Stelle setzen? Mit über 6 Milliarden Franken wurde der Landerwerb zum Ausbau der englischen Flottenbasis Singapur bewerkstelligt. Das dient zur „Beruhigung“ Japans... Allenby hat, was zu erwarten war, als Oberkommissär von Aegypten demissioniert. Wer ist der gewandte Diplomat, den Britannia in den gefährlichen und so wichtigen Winkel ihres Weltreiches senden könnte?

In der Türkei geht noch nicht alles seinen geordneten Gang. Die nationalistische Regierung in Angora

scheint im Geheimen recht böse angefeindet zu sein. Ismet Pascha hat nach Fethy Bey die Regierung übernommen. Die Schwere des Kurdenaufstandes war doch die Hauptursache des Sturzes der Regierung. Kemal Edwin Pascha, einer der besten Generale der Türken, wurde von seinem Botschafterposten in Berlin zurückberufen. Ein Zeichen, daß die militärische Lage ernst ist. Die neuesten Meldungen lassen erkennen, daß sich der türkische Widerstand etabliert hat und daß mit einer Eindämmung des Aufstandes gerechnet werden kann. Gl.

Schamgefühl.

Das Schamgefühl oder die Schamhaftigkeit ist eine an-erzogene, aber keine natürliche Sache. „Alles ist gut, wie es aus der Hand des Schöpfers hervorgeht.“ Warum also sollte sich ein Kind seines Körpers schämen? Daß das Schämen etwas Unerzogenes, etwas Kulturelles ist, sehen wir daraus, daß sich Naturvölker ihrer Nacktheit niemals schämen; auch in den nördlichen Ländern, z. B. in Schweden, ist man der Brüderie ferner als bei uns, was sich dadurch zeigt, daß beide Geschlechter meist nackt baden. Kein Mensch findet etwas Anstößiges daran, niemand bleibt stehen und sieht danach. Nicht das Nacktbaden empfindet man dort als Unanständigkeit, sondern das Hinsehen oder das Motivieren dieser Tatsache. „Die Schamhaftigkeit ist eine Pose des Körpers, die Keuschheit dagegen eine Geste der Seele.“ Diese Worte von Anatole France treffen nach meiner Meinung diese vielumstrittene Angelegenheit im Kernpunkt. Das Schamgefühl ist etwas Angenommenes, etwas Außerliches, wir sollen aber in der Erziehung das Innerliche pflegen. Seines Körpers braucht sich niemand zu schämen, wohl aber soll man sich seiner unlauteren Gedanken, seiner schlechten Handlungen schämen; denn schämen bedeutet, sich einer Schlechtigkeit bewußt sein. Unser Körper ist das Gefäß unserer Seele. Man vermutet nie reinen Inhalt in einem unsauberen Gefäß! Deshalb muß man dafür sorgen, daß Gefäß und Inhalt einander würdig sind. Wir werden ein Kind zu wahrer Keuschheit, die für das Mädchen sowohl wie für den Knaben gleich wichtig ist, nie auf die Weise erziehen, wenn wir fortgesetzt zu ihnen sagen: „Schäm dich!“ wenn sie irgend etwas Nacktes sehen lassen, mit den Beinchen strampeln oder harmlos über körperliche Angelegenheiten sprechen oder danach fragen. Erst das Verhüllte und das Verbotene reizt. Auch hier ist wieder das gute Beispiel und die ganze Erziehungsatmosphäre die Hauptsache. Eine reine frische Luft soll im Elternhause wehen, dann werden Giftpflanzen — unkeusche Gedanken, häßliche Handlungen — niemals im Seelengärtlein des Kindes gedeihen können. Es mag aber darauf hingewiesen sein, daß die Eltern nie verzagen oder entrüstet sein sollen, wenn sich doch einmal ein kleines Unkräutlein in ihrem wohlgepflegten Gärtlein zeigt — wie leicht fliegt ein Samenkörnchen von außen herein; das können wir nicht hindern — aber keine unnötige Sorge! Es gedeiht nie ohne geeigneten Boden! Deshalb sei unsere Hauptvorsorge auf den guten Grund gerichtet. Und es liegt in unserer Hand, denselben schon frühzeitig gut und wohl vorzubereiten. Die Keuschheit wird nicht durch die Nacktheit gefährdet. Laßt eure Kleinen sich ihres Kinderkörpers freuen, der nun doch einmal das größte Wunderwerk des Schöpfers ist. Nehmt ihnen die Freude nicht durch unsinnige Verbote und Verhüllungen! Im Gegenteil, sie sollen schon frühzeitig wissen, daß ihr Körper ein Heiligtum ist, welches ihnen die Natur verliehen hat, das sie treu bewahren und schön erhalten sollen, nicht etwa durch sogenannte Schönheitsmittel, sondern durch Reinheit, Lust, Licht und Sonne. Wenn die Kinder so zur Keuschheit, nicht zur Schamhaftigkeit, erzogen werden, dann werden sie auch reine Menschen werden, die ihren Körper nicht durch Ausschweifungen jeglicher Art verwüsten, sondern in wahrer Schönheit und Reinheit bereit sein werden, dereinst Freude und neues starkes Leben zu erzeugen. E. W.

(„Etern-Zeitschrift“.)